Machtkampf in Schwarz-Weiss

BADEN – Im Laufe dieser Strindbergwoche zeigte das Kurtheater zweimal «Fräulein Julie». Strindberg schrieb sein naturalistisches Trauerspiel vor etwas über hundert Jahren. Heute würde er es kaum mehr in dieser Form abfassen; Standesdünkel zu geisseln ist nicht mehr zeitgemäss. Die gesellschaftlichen Formen haben sich geändert – die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht.

Regisseur Gian Gianetti, der das Stück vor zwei Jahren mit denselben Darstellern in Chur produzierte, brachte seine eigene Auffassung des Dramas zum Ausdruck. Das zeigt sich positiv im sehr gelungenen Bühnenbild, das ganz in Schwarz und Weiss gehalten ist. Hinter dem verschleiernden Vorhang, der vorerst die Herrschaftsküche des gräflichen Schlosses nur ahnen lässt, enthüllt sich alsbald die morsch werdende Welt des Adels, der auf seine Familiengeschichte nicht gerade stolz sein kann. Schräg sind Wände und Möbel, schief Herd und Tisch, schwarz die Diagonale der steilen Treppe vor dem weissen Hintergrund; rein optisch etwas vom Besten, das wir hier je sahen.

Ein fröhliches Fest

Mittsommernacht in Schweden, wo der Tag nicht endet, wo die Bauern durchtanzen, trinken, jauchzen – und das Mass verlieren. Diese Szene wurde von Gianetti verfremdet zum unheimlichen Einbruch der Aussenwelt in die Welt der Reichen und Angesehenen. Liess Strindberg die übermütig Tanzenden in wilder Polonaise durch Park und Schloss fegen und ihrer Wildheit schliesslich in Zerstörung freien Lauf, so nützte Gianetti die Statisten (Badener Kantonsschüler) als schweigende, drohende, schwarz-anonyme Masse, einen Volkshaufen, der den Aufstand probt.

Das Nebeneinander dieses Einbruchs und des zunächst spielerischen Techtelmechtels zwischen Herrin und Diener, das sich nach rauschhafter Nacht zum Alptraum auswächst, macht die dramatische Spannung aus, in welcher einzig Kristin, die etwas ältere Köchin, als «vernünftig» dasteht und ihre Massstäbe setzt. Dass der ihr versprochene Jean mit Mädchen schläft, weiss sie, dass er sich mit der Herrin einlässt, kann sie verzeihen – doch dass die Herrin sich so entehrt, das kann sie weder verstehen noch billigen.

Man darf Strindbergs eigenen seelischen Schwierigkeiten zuschreiben, dass die Farce zwischen der unsicheren, herrschsüchtigen und sexuell neugierigen Julie und ihrem frech-unterwürfigen Diener Jean sich zu einem Trauerspiel entwickelt. Zerrissen, wie er zeitlebens war, ist er ein Meister in der Schilderung innerer Zerrissenheit und des Umschlagens von Liebe in Hass.

Dem Wahnsinn und dem Tode nahe

Leontina Lechmann gab die von einer eben gelösten Verlobung geschockten Grafentochter mit Eleganz und beeindruckender Sensualität. Wie in Trance erzählt sie von ihrer Kindheit, von Mutter und deren Geliebtem, von Brandstiftung und üblen Geldgeschäften. Das reisst die Zuschauer zu Mitleid hin – und gibt dem Diener Gelegenheit, sie noch mehr zu demütigen.

Fräulein Julie in heller, etwas maskuliner Kleidung, das Volk schwarz in schwarz, Kristin als Mittelmass in schwarzem Rock und weisser Bluse: Das freche rote «Reiskleid» der total verunsicherten Julie, ihre maskenhafte Schminke in Weiss und Rot setzten einen eindrücklichen optischen Akzent und machen deutlich, dass sie nah dem Wahnsinn und dem Tode steht.

Beat Knoll spielt den Diener mit geläufiger Schurkigkeit. Er parodiert Julies Herrscherallüren, so dass sie zur Ironie geraten. Verlogen, servil und brutal ist er ein Macho, der nicht weiss, was Liebe ist, es nie wusste und nie wissen wird. Obwohl ihm jedes Mittel recht ist, gesellschaftlich (und geschäftlich) aufzusteigen, bleibt sein Aufstieg fraglich. Fräulein Julie jedoch ist so tief gefallen, wie sie es immer träumte.

Totale materielle und seelische Zerstörung

Katharina Kronberg gab der braven Kristin die überzeugende Haltung des gesunden Menschenverstandes, der in der Religion festen Halt hat. Der Geiger David May spielte ausgezeichnet die ländliche Tanzmusik; seine Fiedel steigert sich in der Lautstärke zum aufpeitschenden Rhythmus, der das Volk zur Raserei treibt.

Zum Schluss lässt Gianetti das Volk den Schaden angaffen, das zerstörte Interieur, die verstörte Grafentochter mit dem Rasiermesser in der Hand, den erschreckten Diener. Materielle und seelische Zerstörung sind die Quintessenz. Wäre das nicht so gut gespielt worden, könnte man sich füglich fragen wozu.

Agathe Salmen

AARGAUER VOLKSBLATT 16.3.92